

MARIANNE SCHMITZ: *Lebens- und Arbeitsweise zweier südfranzösischer Kollektoren in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in England* (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 550). Frankfurt am Main u. a.: Verlag Peter Lang 1993. 264 S. Kart.

Thematisch greift diese Dissertation erheblich weiter, als der Titel vermuten läßt. Am Beispiel der Biographien und Arbeitsweise zweier päpstlicher Kollektoren – Rigaud d'Assier und Bernard de Sistre – wird Grundsätzliches über das Finanzwesen Johannes' XXII. (1316–1334) und Benedikts XII. (1334–1342) erörtert. Während die bisherige Forschung dies eher unter dem Gesichtspunkt der Behörden- bzw. Verwaltungsgeschichte betrachtete, belegt die Arbeit von Schmitz die Bedeutung persönlicher Elemente in der päpstlichen Finanzverwaltung. So war es beispielsweise ohne Protektion gar nicht möglich, in das Kollektorenamt aufzusteigen (beide untersuchten Kollektoren waren nicht adlig). Die zeitliche und regionale Begrenzung des Themas wurde gewählt, um an exemplarischen Fällen möglichst konkret sozialgeschichtliche Zusammenhänge darzustellen. Dazu fragt die Verfasserin u. a. nach der »Vorgeschichte«, Vorbildung und intellektuellen Fähigkeiten der Kollektoren, nach ihren charakterlichen Voraussetzungen, Berufserfahrung und dem Grund, weshalb gerade sie mit einem solch heiklen Amt betraut wurden. Ein wichtiger (und neuer) methodischer Ansatz ist ferner, die Kollektoren selbst nicht nur im »Funktionszusammenhang mit der apostolischen Kammer« zu untersuchen, sondern »als ein Subsystem für sich, das nach eigenen, sehr komplizierten Gesetzen wirksam war« (S. 9). Die Quellen werden sinnvoll miteinander in Beziehung gesetzt und ausgewertet (bei der kodikologischen Beschreibung der Rechnungslegung eines Kollektors hat sich ein kleiner Fehler eingeschlichen [S. 68]: mit vier Ternionen kommt man nicht auf 48 Blatt, gemeint sind offensichtlich vier Senionen).

Man darf den Versuch der Verfasserin, die Bedeutung persönlicher Elemente innerhalb der päpstlichen Finanzverwaltung herauszuarbeiten, als gelungen bezeichnen. So beweist die Dissertation etwa, daß bei der Arbeit der Kollektoren »nur schwer von einer institutionellen Kontinuität« ausgegangen werden kann. Da dem Kollektor kein eigener Mitarbeiterstab von der Kurie gestellt wurde, war es »primär seine persönliche Entourage«, die ihn bei der Abwicklung seiner Geschäfte unterstützte (S. 150), und deren Umfang und Zusammensetzung veränderte sich naturgemäß mit jedem Amtsinhaber. Gerade in diesem Zusammenhang ist die Rolle des Kollektors als »Patron« zu unterstreichen. Aufschlußreich vermochte die Verfasserin die Attraktivität des Kollektorenamtes darzustellen: Interessant war weniger die eigentliche Entlohnung, sondern die mit dem Amt verbundenen Möglichkeiten, einträgliche Benefizien für sich selbst oder seine Klientel zu erwerben oder für eine Gegenleistung zu vermitteln (S. 151).

Eine Reihe von 22 Übersichten (z. B. über die Zahlungsmoral der Annatenpflichtigen [S. 216] oder über die Einnahmen des Peterspfennigs [S. 229]) schließt die Studie ab. Hier wären einige ergänzende Erläuterungen hilfreich gewesen; auch sind die Übersichten teilweise wegen des Kleindrucks nur schwer lesbar. Das Buch enthält kein Register.

Detlev Zimpel

4. Mittelalterliche Theologie- und Geistesgeschichte

BERNHARD VON CLAIRVAUX: *Sämtliche Werke*. Lateinisch-deutsch. Bd. IV, hg. v. GERHARD B. WINKLER. Innsbruck: Tyrolia 1993. 913 S. Geb.

Seinem gesamten Jahrhundert prägte Bernhard, der 1153 als Abt der Zisterzienserabtei von Clairvaux starb, den Namen des »Bernhardinischen Zeitalters« auf. Aber nicht allein seine historische Bedeutung, sondern die lebendige Tradition der zisterziensischen Ordensfamilie, der er zur Blüte verhalf, gab den Anstoß zu dieser Edition. Zum 900. Geburtstag Bernhards erschien 1990 der erste Band einer deutsch-lateinischen Gesamtausgabe seiner Werke, betreut von den deutschsprachigen Zisterzienserinnen und Zisterziensern und ermöglicht durch die Arbeitsgemeinschaft St. Bernhard, einen Zusammenschluß von 27 Abteien und Prioraten des Ordens aus Deutschland, Österreich, Schweiz, Italien, Slowenien sowie den USA. Sie will »den gewandelten Verhältnissen und dem Fortschritt der Forschung Rechnung tragen« (Vorwort zu Band 1) sowie den Zugang zu den Quellen durch eine deutsche Übertragung nicht ersetzen, aber erleichtern. Der Editionsplan sieht nach den Traktaten in Band 1 und 2 sowie den Briefen in Band 2 und 3 die Predigten Bernhards in Band 5 bis 9 vor.

Der hier vorgelegte Band 4 enthält Predigten, Predigtstoffe und -entwürfe, bei denen teilweise unentscheidbar bleibt, ob sie in dieser Form mündlich gehalten wurden oder Bernhard für seine literarischen Neigungen die vertraute Form der Predigt wählte. Die lateinischen Texte sind – wie für die gesamte Ausgabe vorgesehen – aus der kritischen Ausgabe von J. Leclercq und H. Rochais, *Sancti Bernardi Opera* 1–8, Rom 1957–1977, fotomechanisch übernommen, einschließlich der Seitenzahlen, der Zeilenzählung und des textkritischen Apparates. Jeder edierte Text ist darüber hinaus versehen mit einer Einleitung und einem Anmerkungsteil zur deutschen Übersetzung, die alle wörtlichen, die für den Sinn relevanten und die im lateinischen Text nicht verifizierten biblischen Zitate in Klammern angibt. Ein Abkürzungsverzeichnis geht voran; das ausführliche Register präzisiert die Verweisstellen mit zusätzlichen Stichworten (897–913), berücksichtigt allerdings offenkundig die Anmerkungen nicht. Ein Überblick über Bernhards Leben sowie eine Bibliographie finden sich im ersten Band der Werkausgabe.

Ein Marienlob in vier Homilien (*In laudibus virginis matris*), die den Band eröffnen, bildet eine der frühesten Schriften Bernhards, entstanden während seiner Krankheit zwischen 1118 und 1123. Sie meditieren anhand des Verkündigungsberichts die Grundzüge des Erlösungsgeschehens in der Jungfrau und Mutter Maria. Nicht »Notwendigkeit«, »Fortschritt« oder »Nutzen« seiner Brüder leiten Bernhard, sondern er schreibt, um »meiner eigenen Andacht Genüge« zu leisten (S. 33). Hochgemute, geistlich kultivierte Individualität und demütige Selbstaufopferung gehören in Bernhards Persönlichkeit ebenso eng zusammen wie in seinen Schriften. Die Verbindung von Demut und Jungfräulichkeit in Maria gibt ihm Anlaß zu scharfen Warnungen an den geistlichen Stand vor falschem Selbstvertrauen: »besser, nicht Jungfrau zu sein, als dich überheblich der Jungfräulichkeit zu brüsten« (S. 43); »es erfüllt mich mit besonderem Schmerz, daß manche zwar den Prunk der Welt verachtet haben, in der Schule der Demut aber eher den Hochmut lernen und ... im Kloster unduldsamer werden, als sie es in der Welt gewesen wären« (S. 117). Münden Bernhards Betrachtungen einerseits ein in Ermahnungen an die Gläubigen, so andererseits in Anrufungen Marias, die sich dialogisch, ja fast identifizierend in die Dramatik ihrer Heilsentscheidung einschalten: »Sprich das Wort und nimm das göttliche Wort auf: gib das deine und empfang das göttliche! Sprich ein vergängliches Wort und umfasse das ewige! Was zauderst du? Was bist du voll Furcht? Glaube, erkläre dich bereit und nimm auf! Die Demut werde kühn, die ängstliche Scheu zuversichtlich!« (S. 115).

»An die Kleriker über die Bekehrung« (*Ad clericos de conversione*) entstand vermutlich im Zusammenhang mit einer Predigt, die Bernhard etwa 1139/40 vor Pariser »Kleriker«-studenten gehalten haben soll. Die parallel abgedruckte kürzere »Allerheiligenpredigt« Bernhards orientiert sich ebenfalls an den Seligpreisungen und könnte nach Meinung des Kommentators das »Schema« der Pariser Predigt dargestellt haben (S. 136f.). Ausgehend von der anthropologischen Dreiheit von Vernunft, Gedächtnis und Wille (*ratio, memoria, voluntas*), schildert Bernhard den im Glauben notwendigen Bekehrungsprozeß. Scharfen Tadel ernten alle, die leichtfertig den geistlichen Stand entwürdigten: »Doch wenn du auch das Volk vermehrt hast, Herr, so hast du doch nicht die Freude vergrößert (Ps 39,6) ... Man läuft überall zu den heiligen Weihen, und die Menschen reißen die sogar für die himmlischen Geister ehrfurchtgebieten Dienste ohne Ehrfurcht an sich, ohne Bedenken« (S. 233).

Den größten Raum innerhalb des Bandes beanspruchen die »Sentenzen« (*Sententiae*). Während sie nach Jean Leclercq »im wesentlichen auf spätere Niederschriften von Zuhörern zurückgehen«, möchte G. Winkler »die hypothetische Möglichkeit offen lassen, daß sich hier Bernhard Predigtskizzen angelegt hat« (S. 249). Die literarische Form dieser Texte, die zwischen wenigen Zeilen und mehreren Seiten Länge aufweisen, greifen mehrere Traditionen auf: die biblische Spruchweisheit mit Zahlenspielen, Allegoresen und Exempeln; die Apophthegmata Patrum; allerdings steht die Unterweisung der Mönche bei Bernhard nicht im Mittelpunkt und sind seine Texte »humanistischer, allgemeingültiger und spekulativer« formuliert (S. 251); nicht zuletzt verfolgen die Sentenzen offenkundig »das katechetische Ziel der mnemotechnischen Vermittlung von Glaubenswissen« (S. 252).

Acht »Parabeln« (*Parabola*e) schließen sich an die Sentenzen an. Auch hier zerstreut der Kommentator Bedenken gegen die Echtheit: »für etwas empfindliche Ohren mit einer ätherischen Auffassung vom Heiligen mag manches, was seiner erzählerischen Phantasie entsprungen ist, etwas erdhaf, ja derb erscheinen ... Aber Bernhard beherrschte offensichtlich verschiedene Stile, er konnte fabulieren und war, wie die vorliegenden Texte beweisen, sicher ein kurzweiliger Prediger und geschickter Katechet. Das mag das traditionelle Bild vom magenkranken Asketen vorteilhaft ergänzen« (S. 794f.). So begegnet etwa ein Mönch mit acht großen Paketen auf dem Weg zum Markt seinem Herrn Jesus Christus und erhandelt geschickt für Hunger, Armut und Elend die Verheißungen der Seligpreisungen: »Der Herr: Siehe da! Was

soll das? Mönch: Ein Korb voll Mist hat großen Wert für die Wurzel eines Baumes! Der Herr: Mir gefällt, was du da sagst! Wie hoch ist also der Preis für diese Ware? Mönch: Das Himmelreich!« (S. 877).

Der hier vorgelegten Ausgabe ist anzumerken, daß sie ein »innerzisterziensisches« Werk ist: Einleitungen und Anmerkungen bewegen sich weitgehend im Binnenraum der kommentierten Texte, d. h. bernhardinischer Spiritualität. Besondere Aufmerksamkeit gilt immer wieder der Frage nach der Erlösungstheologie Bernhards (S. 29, 717, 788, 839). Die Übersetzungen lassen bei aller Bemühung um Nähe zum lateinischen Wortlaut die Affinität zum Geist des Urtextes spüren. Gerade auf diese Weise wird eindrucksvoll deutlich, wie über alle Fremdheit der Sprache, der Bild- und Symbolwelt hinweg lebendige Tradition gelingen kann.

Barbara Hallensleben

LYDIA MAIDL: *Desiderii interpres. Genese und Grundstruktur der Gebetstheologie des Thomas von Aquin* (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie, Neue Folge, Bd. 38). Paderborn: Ferdinand Schöningh 1994. XXXVII, 359 S. Kart. DM 64,-.

In seinem engagierten »Bekenntnis zu Thomas« (Schriften zur Theologie X, S. 11–20) spricht Karl Rahner die Hoffnung aus, »daß es immer wieder und aufs neue genug selbständig Denkende in der Theologie geben wird, d. h. aber solche, die auch den Mut haben, unmodern zu sein, in die harte Schule eines großen Meisters zu gehen, nicht für langweilig zu halten, was nur langsam und mühevoll erworben werden kann« (S. 19f.). Das Lohnende dieses Weges hat Lydia Maidl bei ihrer von Ulrich Horst OP begleiteten Dissertation an der Münchner Katholisch-Theologischen Fakultät erfahren: »Die Verfasserin der vorliegenden Arbeit bekennt daher gerne, daß die Überlegungen des Aquinaten für sie sowohl ein spannender und faszinierender Stoff des Nach-denkens wie auch ermutigende Anregung waren« (S. 4).

In einer Einleitung präsentiert sie eine Skizze heutiger theologischer Entwürfe zum Gebet, um »Fragen und Nöte unserer Zeit ... mit dem Erbe der Vergangenheit« zu konfrontieren (S. 3). Im Aufbau der Arbeit ergänzen sich ein historischer (S. 13–122) und ein systematischer Teil (S. 123–322); »Ausblick und Zusammenfassung« (S. 323–350) schließen sich an. Der Vergleich mit den Textvorlagen und vorausgehenden theologischen Entwürfen läßt die Akzentsetzung des Aquinaten bereits deutlich hervortreten: »Thomas löst das Gebet aus der klassischen Trias von *lectio, meditatio, oratio* und damit aus der Hinordnung auf die monastische Lebensform« (S. 10). Mit Recht sieht die Verfasserin diesen Wandel auf dem Hintergrund der neuen Gebetspraxis der Bettelorden: »Gebet und theologisches Lehren, das im Predigerorden als ein Stück Gottesdienst aufgefaßt wurde, sind ihm [Thomas] die beiden Grundpfeiler seines Lebens« (S. 4). Während in der zeitgenössischen Theologie das Gebet vorzugsweise als »frommer auf Gott gerichteter Affekt« (zit. S. 38) bestimmt wurde, erscheint es in der voll entfalteten Gebetslehre der *Summa theologiae* (II–II, 83) als der wesensgemäße Selbstvollzug des Geschöpfs auf dem Weg der Rückkehr zu Gott.

Treffend wählt die Verfasserin einen entsprechenden Schlüsselbegriff des Thomas zum Titel ihrer Dissertation: Das Gebet ist *desiderii interpres*, »Interpret des menschlichen Sehns« (II–II, 83,1 ad 1). Mit ihrer Deutung setzt sie an bei dem umstrittenen Begriff des *desiderium naturale* (S. 126–131), ohne auf die kontroverse Diskussion näher einzugehen. Nicht zufällig wird ihre Entfaltung der Gebetslehre des Thomas dabei zu einer Analyse der Grundstruktur seiner Theologie: »In der Lehre vom natürlichen Sehnen enthüllt Thomas grundlegend sein Verständnis des Menschen als endliches und zugleich auf Unendliches angelegtes Wesen« (S. 126). »Das Gebet ist ein ganz der transzendentalen Struktur des Menschen entsprechender Akt« (S. 139). Es gründet »in der Ur-Energie für die Selbstentfaltung des Menschen« (S. 131). Durch Vernunft und Wille wird diese Grundkraft des Sehns zu einem bewußten Vollzug. So ist das Gebet eng verbunden mit der theologischen Tugend der Hoffnung (*spei interpretativa*; II–II, 17,2 und 4; zit. S. 198). Es läßt den Menschen mitwirken an der göttlichen Vorsehung. Indem Thomas das Gebet als Grundvollzug menschlicher Existenz betrachtet, ordnet er es der Tugendlehre zu: Beten ist der höchste Akt der *religio*, die wiederum zur Kardinaltugend der Gerechtigkeit zählt. Im Gebet konvergieren Frömmigkeit und Sittlichkeit; die Tugendlehre gewinnt einen »mystischen Grundzug« (S. 232).

Auf diesem Hintergrund werden zahlreiche Einzelfragen der Gebetstheologie des Thomas behandelt (Gebetsinhalt; Fürbittgebet; Kommunikation mit den Heiligen; Aktion und Kontemplation; Lobpreis